



*Nicole C. Vosseler*

Der Himmel über

# Darjeeling



An der Küste Cornwalls gab das Meer den Rhythmus vor, und sein Kommen und Gehen war der beständige, beruhigende Herzschlag des Landes und seiner Menschen. Es war ein eigentümlicher Menschenschlag, der hier lebte, bedächtig und bodenständig, geprägt durch das herbe Klima und die raue See. Sie waren den alten Zeiten verbunden, als Cornwall noch keltisch gewesen war, ihre Ahnen waren Schmuggler und Piraten, und noch bis in die jüngste Zeit hinein gab es dem Hörensagen nach Dorfbewohner, die im Sturm gekenterte, an den Felsen zerschellte Schiffe plünderten, manchmal gar Leuchtfeuer auf den Klippen entzündeten, die Segler in die Irre führten, in den sicheren Tod hinein. Tief verwurzelt waren sie im kargen Boden ihres Landes und ein wenig weltfremd; kaum jemand von ihnen war je weiter gereist als bis zum benachbarten Marktflecken oder in die nächstgelegene Stadt. Und die Geschichten, die sie sich an den langen Abenden erzählten, von Elfen und Feen, von Riesen und Rittern, von Druiden und Zauberinnen, schienen mehr Historie denn Mythos oder Märchen.

Sue Ansell war eine von ihnen, vor rund vierzig Jahren nur zwei Haustüren von dem Laden entfernt geboren, in dem sie nun schon über die Hälfte ihres Lebens verbracht hatte, zwischen Mehl, Zucker, Schuhwichse, Nähgarn und all den anderen Dingen des täglichen Lebens, die wenigen Briefe und Pakete, die das Dorf erreichten oder verließen, eingeschlossen. Ihren George hatte sie schon gekannt, ehe sie laufen konnte, und ihn in St. Stephen's, auf einem kleinen Hügel vor der Stadt gelegen, geehelicht.

In den engen Zimmern über dem Laden hatte sie sechs Kinder empfangen, zur Welt gebracht und großgezogen, zwei davon auch dort wieder verloren – einen ihrer Söhne an der Staublunge, die er sich in der Zinnmine geholt und sich über Monate hinweg Stück für Stück aus dem Leib gehustet hatte. Ein Radius von fünf Yards reichte aus, um eine Karte von Sues Leben zu zeichnen.

Jeden Morgen öffnete sie pünktlich ihren Laden und schloss ihn abends wieder, sechs Tage die Woche. Nur sonntags, am Tag des Herrn, blieb die blaugestrichene Tür mit den Butzenscheiben verschlossen. Sie kannte jeden im Dorf, und jeder kannte sie, und was es an Klatsch und Tratsch in diesem Mikrokosmos gab, lief am hölzernen Tresen ihres Ladens zusammen, verteilte sich von dort weiter in die Küchen und Stuben und den einzigen Pub des Dorfes – wer ein Kind erwartete, wer im Sterben lag, wer wem schöne Augen machte und bei wem der Hausseggen schief hing.

Doch langsam, kaum merklich, begannen sich die Zeiten zu ändern. Eine Zinnmine nach der anderen war erschöpft und wurde aufgegeben, hinterließ Arbeiter, die für andere Tätigkeiten nicht mehr zu gebrauchen waren, weil sie sich darin krankgeschuftet hatten, und andere, für die es keine Möglichkeit zum Broterwerb gab in einer Gegend, in der die

Menschen mehr schlecht denn recht von dem lebten, was ihre kargen Felder hergaben, ihre Schafe und Kühe, von dem, was der Fischfang einbrachte.

Allerlei Wundersames hatte man nun auch schon vom Herrenhaus von Oakesley Manor gehört, seit es vor über einem Jahrzehnt eine neue Ladyschaft bekommen hatte. Wenig war übrig geblieben vom feudalen, aber ländlich geprägten Lebensstil der früheren Bewohner. Nicht genug, dass ihre Ladyschaft mehrmals im Jahr mit einem vollbepackten Wagen ins ferne London fuhr und sich dort wochenlang vergnügte, unbesorgt um die Kümmernisse und Sorgen ihrer Pächter. Jedes Mal kehrte sie mit Kisten und Schachteln zurück, die neue Kleider aus Samt und Seide enthielten, mit Spitzen, Stickereien und Posamenten, kleine Hüte, die von künstlichen Blüten und Bändern überquollen, elegante Schuhe mit hohen Absätzen. Und nun hatte sich dort auch noch Besuch eingefunden, wichtiger Besuch, wenn man den Erzählungen der Mädchen und Burschen vom Landsitz Glauben schenken durfte, ein Gentleman, der die Augen der Stubenmädchen glänzen ließ, wenn sie von ihm erzählten, und von dem die Burschen ebenso abfällig wie neidvoll sprachen. Geradezu märchenhaft muteten diese Erzählungen an, wenn darin der Orientale vorkam, mit dunkler Haut und einem Turban auf dem Kopf, der in dessen Diensten stand. Nein, sagte sich Sue Ansell kopfschüttelnd immer wieder, wenn sie davon hörte, früher hätte es so etwas hier nicht gegeben!

Deshalb blieb ihr an diesem grauen, stürmischen Novembertag beinahe das Herz stehen, als sie mit ihrer frisch gestärkten blauen Schürze wie jeden Morgen den Schlüssel in der Lادتür von innen umdrehte – einmal, zweimal –, und besagter Orientale vor ihr stand, in hellen Reiterhosen und langer Jacke mit einem kleinen Stehkragen, eine goldene Kordel quer über dem Oberkörper, wie das Rangabzeichen eines fremden Regimentes. Wie Lots Frau stand Sue da, den Mund sperrangelweit offen, und starrte diesen Menschen an, mit seiner braunen Haut und dem graumelierten Bart, und der Krönung an Exotik, dem leuchtend roten Turban, der sie mit seinen Wickelungen an eine Zwiebel erinnerte. Am liebsten hätte sie nach ihrem Mann gerufen, den sie im Lagerraum hinten kramen hörte, doch sie brachte keinen Laut heraus. Und dann sprach sie dieser Fremde auch noch an, in fehlerlosem, wenn auch nicht akzentfreiem Englisch, und verneigte sich höflich vor ihr.

»Guten Morgen, Madam, verzeihen Sie die frühe Störung – aber führen Sie zufällig auch Zündhölzer?«

»Zündhölzer?« Sues Stimme klang heiser. Sie klappte ein paarmal den Mund auf und wieder zu, ehe ein Ruck durch ihren Körper ging und sie energisch ihre ohnehin makellose Schürze glatt zog.

»*Natürlich* führen wir Zündhölzer«, entrüstete sie sich und fand in ihrer seit Jahren geübten Rolle der Geschäftsfrau Sicherheit. Sie eilte hinter die Theke, kramte in einem Fach unter der Tischplatte und legte eine Schachtel davon vor ihren befremdlichen Kunden, erleichtert, sich hinter ihrem hölzernen Schutzwall verschanzen zu können.

Der Fremde bezahlte mit einem Sixpence und verzichtete mit einer großzügigen Handbewegung auf sein Wechselgeld, fragte dann nach diesem und jenem, sprach über das Wetter, machte ihr Komplimente über den Laden und ihr adrettes Auftreten, die Sue erröten ließen wie ein junges Mädchen. Bald schon waren sie mitten in einer angeregten Unterhaltung über Cornwall, das Dorf und seine Bewohner, und so dachte sich Sue nichts

dabei, als er sie nach einem jungen Mädchen mit wilden blonden Locken fragte, in einem schwarzen Kleid und auf einem zottigen braunen Pferd.

»Das muss die kleine Lawrence sein. Traurig, das mit ihrem Vater, aber der war ohnehin nicht ganz richtig im Kopf. Seltsamer Mensch, *Künstler* eben. Die Haushälterin, Marge, stammt hier aus der Gegend. Hat als junges Ding ihre Sachen gepackt und ist in die Stadt gefahren. War wohl ein ziemlicher Aufruhr damals. Na, wer weiß, warum sie auf und davon ist, ohne Grund macht so was doch niemand! Und dann war sie plötzlich wieder hier, mit ihrem Dienstherrn und den beiden armen mutterlosen Kindern, der Junge noch ein ganz kleines Würmchen. Wir haben sie hier nicht oft gesehen, sie hatten ja nie Geld. In die Schule sind die Kinder nicht gegangen, auch nicht zur Kirche. Marge manchmal, hat aber kaum je mit einem ein Wort gewechselt. Gestern war wohl ein Anwalt bei ihnen, wegen der Nachlassgeschichte, hat drüben im Pub übernachtet«, sie unterbrach ihren im Plauderton gehaltenen Redeschwall und ließ ihre Blicke wachsam durch den Laden huschen, als hätten sich zwischen den Regalen, Säcken und Fässern unliebsame Lauscher versteckt, dann reckte sie ihren kurzen, kompakten Körper über die Theke, dem Orientalen entgegen und fügte flüsternd hinzu: »Man hört, sie sind bankrott. Keinen Penny mehr, nur einen Haufen Schulden!« Sie schüttelte bedauernd den Kopf und wischte emsig mit einem Zipfel ihrer Schürze über die blitzblanke Tischplatte. »So was kommt von so was, wenn man sich für was Besseres hält. *Helena* – schon allein dieser Name! Kein vernünftiger Mensch lässt sein Kind so taufen – wahrscheinlich ist sie nicht mal getauft! Die Kinder können ja nichts für, aber draufzahlen tun sie jetzt dennoch. Keine Ahnung, was aus ihnen werden soll ... Kein Bursche aus dem Dorf mit 'nem bisschen Hirn wird das Mädels freien. Ist schlecht erzogen, hat sich immer alleine draußen rumgetrieben, hat nichts, was sie in die Ehe mitbringen kann, und ist dazu nicht einmal hübsch. Nein, nein«, seufzte sie dann auf, »was für ein Elend – so was hätte es früher nicht bei uns gegeben ...«

Als der exotische Fremde endlich den Laden verlassen hatte und hinter der nächsten Ecke verschwunden war, sprangen in den Nachbarhäusern fast gleichzeitig Türen auf, eilten die Hausfrauen herbei, die hinter ihren Fenstern, in ihren Vorgärten das Kommen des Orientalen beobachtet hatten, und bestürmten unter dem Vorwand, dringend noch Zwirn oder eine Nähnadel zu benötigen, Sue mit Fragen nach dem seltsamen Besuch. Und Sue erzählte bereitwillig, schmückte die Begegnung verschwenderisch aus, erzählte, er sei sehr interessiert an der Gegend und ihren Bewohnern gewesen, und die Frage kam auf, ob sein reicher Dienstherr vielleicht zu bleiben gedächte und warum, und in der an Spekulationen reichen Diskussion, die sich daraus entspann, hatte Sue bereits vergessen, dass auch Helena Gegenstand der Unterhaltung gewesen war.

Es war Nachmittag, als der Orientale die Tür zu dem Salon öffnete, der die beiden Gästezimmer im Nebenflügel von Oakesley Manor miteinander verband. Sein Dienstherr, leger in Hemd und Reiterhosen, hatte es sich in einem der blau-golden bezogenen Sessel bequem gemacht. Bei seinem Erscheinen senkte er die Zeitung, in die er vertieft gewesen war, und sah ihn erwartungsvoll an.

»Und?«



Der Mann mit dem Turban warf lässig die Zündholzschachtel auf den niedrigen Tisch mit den geschwungenen, geschnitzten Beinen. Sein Gegenüber runzelte die Stirn.

»Ist das alles?«

Ohne dazu aufgefordert zu sein, ließ sich der Orientale mit einem leisen Seufzen in dem zweiten Sessel nieder, streckte die Beine in den hellen, eng anliegenden Hosen und Reiterstiefeln weit von sich und begann, Sue Anells Erzählung über das Mädchen am Strand zu rekapitulieren. Während er sprach, faltete sein Herr die Zeitung zusammen, legte sie beiseite und zündete sich mit den Streichhölzern aus Sues Laden eine Zigarette an.

In Europa und Übersee von Hand aus feingeschnittenem Tabak und dünnstem Papier gerollt, galten die teuren vorgefertigten Zigaretten in England und Frankreich als Luxusgüter. Während ihre Väter und Großväter noch missbilligende Blicke unter erhobenen Augenbrauen warfen, zogen die Söhne der Lords, Barons und Bankiers abends in ihren Salons und Clubs genüsslich an dem in seiner Papierhülle glimmenden Tabak, der so à la mode war. Wer es sich leisten konnte, umgab sich sogar mit einem Hauch von Exotik, wenn er Zigaretten rauchte, die aus den Manufakturen von Kairo stammten.

»Ich hatte Glück«, fuhr der Bedienstete des Fremden fort, »und traf diesen Anwalt noch im Pub an. Er war gerade im Begriff, wieder abzureisen, schien es gar nicht erwarten zu können, von hier fortzukommen. Ich konnte ihn jedoch überreden, noch ein, zwei Stunden zu bleiben und mir Gesellschaft zu leisten.«

Sein Gegenüber grinste und steckte sich eine neue Zigarette an. »Ich nehme an, deine Argumente waren einige Pfund schwer.«

Der Orientale schnaubte, dass seine Nasenflügel über dem graumelierten Bart verächtlich bebten.

»Die Loyalität gegenüber seinen Mandanten war diesem schmierigen kleinen Winkeladvokaten jedenfalls nicht allzu viel wert!«

Seine Worte ließen aus dem gegenüberliegenden Sessel ein Lachen ertönen.

»Ich bin immer wieder erstaunt, wie gut du die Feinheiten des Englischen beherrschst, Mohan!«

Wäre jemand aus dem Haus unbemerkt Zeuge dieser Unterhaltung gewesen – er hätte sich über die Vertrautheit der beiden gewundert, die so gar nicht den Gepflogenheiten zwischen Herrschaft und Bediensteten entsprach. Doch es gab niemanden, der darüber erstaunt sein konnte, denn sie war allein auf die Momente beschränkt, in denen sie sich gänzlich unter vier Augen wussten, ehe sie wieder in die Rollen zurückfielen, die sie in der Gesellschaft spielten.

»Ich ziehe es vor, die Dinge beim Namen zu nennen«, kam prompt die Antwort, von einem Augenzwinkern unterstrichen, ehe Mohans Gesicht mit der braunen Haut wieder ernst wurde.

Aus dem Gedächtnis zitierte er die Zahlen, die ihm Edward Wilson genannt hatte, umriss die Familiengeschichte der Lawrences, berichtete von dem Beschluss, Helena und ihren Bruder in die Obhut ihres Vormunds zu geben, und fügte abschließend hinzu: »Die Anleihe für das Haus und die paar Quadratmeter Fels, auf denen es steht, läuft übrigens auf den Namen unseres geschätzten Gastgebers Sir Henry Claydon. Es gehört ihm also schon

praktisch, wenn es auch ein schlechtes Geschäft war: Die Summe ist bei weitem höher als der tatsächliche Gegenwert.«

»Und ich nehme an, mehr als die trauernden Hinterbliebenen aufzubringen imstande sind?«

Mohan nickte bestätigend. Eine kleine Pause trat ein, in der der Fremde nachdenklich mit zusammengekniffenen Augen dem Zigarettenrauch nachsah.

»Was hast du vor?«, fragte sein Bediensteter schließlich. »Zu welchem Zweck sollte ich dir all diese Informationen beschaffen?«

Der andere beugte sich vor und drückte die Zigarette in einem Aschenbecher aus Kristall aus.

»Was du erzählt hast, scheint wieder einmal meine Überzeugung zu bestätigen, dass nahezu alles käuflich ist«, sagte er leise, mehr wie zu sich selbst, ehe er sich wieder aufrichtete. Mit der Spitze seines blank geputzten Stiefels zog er den vor dem Kamin mit seinem knisternden Feuer stehenden Hocker ein Stück heran und legte die Füße auf das Polster, einen nach dem anderen. Er lehnte sich im Sessel zurück, die gebräunten schlanken Hände entspannt auf den Armlehnen ruhen lassend, und sah Mohan mit einem Glitzern in den Augen an.

»Was glaubst du – wie hoch wird der Preis unserer kleinen Wildkatze vom Strand sein?«

Mohans dichte Augenbrauen zogen sich zusammen. »Was hast du vor?«

»Ich weiß es noch nicht.« Sein Gegenüber zuckte leicht mit den Schultern und legte den Kopf zurück auf die Lehne, betrachtete ebenso nachdenklich wie vergnügt die Stuckgirlanden, die sich über die Decke zogen, scheinbar unbeeindruckt von den dunklen Augen, die ihn kritisch musterten, als ahnten sie, was hinter seiner Stirn vor sich ging. »Vielleicht heirate ich sie.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

»Weshalb nicht?« Sein Herr streifte den Orientalen mit einem amüsierten Blick.

»Das ist kein Spiel, Ian!« Mohans Stimme mit dem leichten, fremdländischen Akzent blieb leise, und dennoch war sie bestimmt, fast drohend.

»Dann mache ich es zu einem.« Ian richtete seinen Blick wieder auf Mohan und setzte hart hinzu: »Oder glaubst du, du könntest mich daran hindern?«

Dieser schüttelte den Kopf, halb verärgert, halb betrübt. »Ich begreife dich nicht.«

»Das musst du auch nicht.« Mit einem Blick auf das bemalte Zifferblatt der unter ihrer Glasglocke dahintickenden Uhr auf dem Kaminsims erhob er sich. »Ich will mich noch umziehen, ehe der Tee drüben serviert wird. Mal sehen, wie sehr sich der herrschaftliche Fisch inzwischen am Köder festgebissen hat.«

Während auf Oakesley Manor die letzten Lichter gelöscht wurden, blinzelte im oberen Stockwerk von World's End noch das schwache Flämmchen einer heruntergedrehten Lampe in seinem Glaszylinder. Helena lag noch immer wach und starrte an die Decke, während ihre Gedanken umherhuschten, sich den Weg versperrten, Haken schlugen, einander wieder im Kreis herumjagten, wie sie es schon den ganzen Tag getan hatten, den sie rastlos im Haus umhergewandert war, aber sie fand keine Lösung, keinen Ausweg. Es